

Ostpreußen

Von Oberpräsident a. D. v. Bafocki

Wer wie ich mehr als sechs Jahrzehnte von der Geburt an in Ostpreußen lebt und durch fast vier Jahrzehnte für Ostpreußen gearbeitet hat — zuletzt in der Kriegszeit beim Wiederaufbau des von den Russen zerstörten Gebietes und dann nach dem Zusammenbruch bei der Hinüberleitung der Provinz aus den Wirren der ersten Revolutionsmonate in wenigstens der Form nach geordnete Zustände —, dem wird es zur Herzensfreude, wenn ihm die Aufgabe gestellt wird, zu dem weit über die Grenzen Deutschlands hinaus sich erstreckenden Kreise der Leser dieser Zeitschrift vom früheren Schicksal, von der gegenwärtigen Not und den Zukunftshoffnungen Ostpreußens zu sprechen.

Es soll versucht werden, die Dinge nicht aus dem Gesichtswinkel ostpreußischer Sonderwünsche darzustellen, sondern vom Standpunkte der deutschen Volksgemeinschaft, die in Ostpreußen die Vorburg des Deutschtums gegen den Osten und zugleich die Brücke zum Osten sieht, ihre einzige „Kolonie“ nach dem Raub der wirklichen Kolonien und der Schaffung des polnischen „Korridors“. Freilich eine „Kolonie“, die seiner Zeit dem Preußischen Staat, dem Kern des geeinten Deutschlands, den Namen und die Aufstiegskraft gegeben hat, von der 1813 der Anstoß ausging zur Befreiung vom französischen Joch, die im Weltkriege allein von allen deutschen Gauen den Feind sengend und mordend ins Land eindringen sah, der dann bei Tannenberg den deutschen Waffen erlag, und die sich nach solchem deutschen Schicksal selber keineswegs als „Kolonie“ betrachtet, sondern als ein allen anderen deutschen Gauen gleichwertiges Kernland Deutschlands.

Das Land

Ostpreußen, vor der Verstümmelung 1919 von Brandenburg und Pommern bis jenseits der Memelmündung an der Ostsee und ihren Häfen entlang sich erstreckend, nur verwaltungsmäßig seit einigen Jahrzehnten in die Provinzen Ost- und Westpreußen geteilt. Durch Versailles des Memellandes, des Soldauer Bezirkes von Ostpreußen und des größten Teils von Westpreußen beraubt, vom deutschen „Freistaat Danzig“ staatsrechtlich getrennt, aber seelisch und geistig mit ihm nach wie vor eng ver-

bunden, vom übrigen Deutschland abgeschnitten durch polnisch gewordenes Gebiet, das westlich der Weichsel, Danzig umfassend, bis zur Ostsee greift und an die Grenze Pommerns und nahe an Brandenburg reicht. Nur ein Seehafen, Pillau, der Vorhafen von Königsberg, an der zweihundert Kilometer langen Küste. Offene Grenzen nach Osten gegen litauisches und nach Süden und Westen gegen polnisches Gebiet. Die Landschaft von den Höhen Masurens bis zur Küste reich an Reizen und Abwechslung. Große und kleine Seen, Buchen- und Fichtenwälder, Hügelland wechselnd mit weiten Ebenen. Die steile Meeresküste nördlich von Königsberg an Nordrügen erinnernd, die Nehrungen, die schmalen Landzungen zwischen der See und den Häfen, insbesondere die kurische Nehrung mit ihren hohen Wanderdünen, Stätten von ergreifender einsamer Schönheit. Das Land weithin belebt durch Städte und Dörfer mit altertümlichen festen Kirchen und Burgen aus der Zeit der Ordensritter. Die schönste der Ritterburgen, vielleicht das schönste aller mittelalterlicher Profangebäude überhaupt, die Marienburg, begrüßt den Ostwanderer, wenn er nach Durchquerung des unter polnische Herrschaft gekommenen Gebietes die jetzige Grenze Ostpreußens von Westen her betritt.

Ich wohne an der Ostsee bei dem Seebade Cranz, wo der Weg von Königsberg zur See auf den Weg von Pillau längs der Steilküste nach der Kurischen Nehrung stößt. Tausende von Wanderern aus dem Reiche und aus anderen Ländern bis Nordamerika hin, Schüler und Schülerinnen, Studenten, Landwirte, Mitglieder von Fachvereinigungen aller Art, die Ostpreußen besuchten, konnte ich im Laufe der Jahre bei mir begrüßen, und alle waren überrascht und begeistert von dem Schönen, was sie in der Ostmark gesehen hatten, überrascht und begeistert auch von der deutschen Treue und der kernigen Tüchtigkeit der Bewohner. Je mehr die Not der Zeit dem wanderlustigen Deutschen das Ausland verschließt, desto mehr Wanderer und Reisende sollten — sei es mit der Bahn durch den polnischen Korridor oder mit dem „Seedienst Ostpreußen“ von Swinemünde über Zoppot-Danzig nach Königsberg — ihre Fahrt in die Ostmark lenken. Sie werden es nicht bereuen!

Die Leute

In dem Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung lebten in dem Gebiet bis weit östlich der Weichsel germanische Völker: 150 v. Chr. Burgunden längs der Küste von Weichsel bis Pregel, Vandalen im südwestlichen Teil der Provinz, Rugier im Weichseldelta und westlich davon. Später machten dort auf dem Wanderzuge von Scandinavien nach dem Süden gotische Stämme Raft, bis die große Völkerwanderung alle germanischen Stämme weit nach dem Westen und Süden zog. Die freigewordenen Gebiete bis zur Saale und Elbe besetzten in der Folgezeit slawische Einwanderer, Preußen rechts der Weichsel aber blieb von ihrem Zuge unberührt. Ein baltischer Stamm, die Preußen, Indogermanen, verwandt mit den weiter östlich im Küstengebiet sitzenden Litauern, Letten, Kuren und Liven, weder germanischen noch slawischen Stammes, hatten das heutige Ostpreußen nach dem Abzug der Germanen besetzt, sich mit deren Resten vermischt. Während die im 8. und 9. Jahrhundert einsetzende Rückgewinnung des Ostens durch die Deutschen sich im allgemeinen auf friedlichem Wege im Einvernehmen mit den slawischen Teilfürsten vollzog, erfolgte die Gewinnung des Küstenlandes zwischen Weichsel und Memel für das Deutschtum im Wege kriegerischer Unterwerfung der dort sitzenden heidnischen Preußen durch den deutschen Orden, der im heiligen Lande seine Aufgabe verloren hatte und von dem christlichen polnischen Herzog von Masovien gegen die Preußen zu Hilfe gerufen wurde. 1228 trafen die ersten Ordensritter unter Hermann Balk am Weichselufer ein. 1252 konnte der Orden nach heißen Kämpfen die Burg Memel im äußersten Nordosten des unterworfenen Preußenlandes errichten, 1283 waren mit Hilfe immer neuer Kreuzfahrerheere die Aufstände der Preußen niedergeschlagen, und der Ordensstaat war gesichert. Die Edel- und Bauernhöfe der unterworfenen, zum Christentum bekehrten und allmählich auch der Sprache nach völlig eingedeutschten Preußen wurden planmäßig vom Orden durch deutsche, von Zuwanderern aus allen deutschen Gauen begründete Städte, Dörfer und Edelhöfe durchsetzt. Bis weit hinein in das 18. Jahrhundert setzten die Nachfolger des Ordens, die Hohenzollernkönige, dieses Kolonisationswerk fort. Nachkommen der letzten Zuwanderer, um ihres evangelischen Glaubens willen vertriebener Franzosen und Salzburger, haben ihren bei der Einwanderung erworbenen Grundbesitz in vergrößertem Umfange noch heute in Händen.

Die erste Schlacht bei Tannenberg 1410 brach die Ordensmacht, brachte das Land westlich der Weichsel in polnische Hand und den Rest des Ordensstaates sowie die Hansestadt Danzig unter polnische Lehnsheer, ohne daß der deutsche Charakter dieser Gebiete dadurch beeinträchtigt wurde. Nur in die vom Orden absichtlich zur Abwehr feindlicher Überfälle als menschenleere Wildnis gehaltenen südlichen und östlichen Grenzgebiete drangen mit dem Nachlassen der Kraft des Ordens Bauern polnischer und litauischer Zunge vor. Ein Teil davon spricht noch heute neben der deutschen die fremde Sprache als Hausprache. Daß sie trotzdem sich bewußt als Deutsche fühlen, beweist ihr nahezu einmütiges Eintreten für Deutschland bei der vom Feindbund erzwungenen und unter dem Druck feindlicher Besetzung vorgenommenen Volksabstimmung.

Schicksalswandlungen

Ein Höhepunkt, steigender Wohlstand, gedeihende Landwirtschaft, Blüte kirchlicher und weltlicher Baukunst wie anderer Künste unter den großen Hochmeistern des Ordens. Allgemeiner Verfall, als der Orden verfiel und Städte und Adel den Polen gegen ihn zu Hilfe riefen. Neuer geistiger Aufschwung, als der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 aus Preußen ein weltliches protestantisches Herzogtum schuf. Die von ihm begründete Universität Königsberg wurde zum Mittelpunkt deutsch-evangelischer Kultur im Osten. Auch für die Schönen Künste und Wissenschaften begann damals eine neue Zeit der Blüte, die später in Gestalten wie Simon Dach, Gottschedt und Herder, Kant und Haman ihre Fortsetzung fand.

Während der Dreißigjährige Krieg im übrigen Deutschland Wirtschaft und Kultur für Generationen vernichtete, blieb Ostpreußen von diesen Kriegswirren ziemlich verschont. Die folgenden Jahrzehnte unter dem Großen Kurfürsten von Brandenburg brachten dagegen schwere Kämpfe im Lande mit Polen und Schweden und dann während längerer Friedensjahre Zeiten schwerer, namentlich den Osten der Provinz entvölkernder Seuchegänge und Wirtschaftsnöte, bis die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große Ordnung und Wohlstand im Lande schufen, der, kaum geschmälert durch die Russenbesetzung im Siebenjährigen Kriege, um die Wende zum 19. Jahrhundert nach der Gewinnung der bis dahin Ostpreußen vom übrigen Preußen trennenden polnischen Gebiete für Preußen zum Höhepunkt gedieh. Wenige Jahre danach aber, 1807,

stand Napoleon mitten in Ostpreußen, und es folgten Jahre schwersten wirtschaftlichen Verfalls. Die Stände Ostpreußens fanden zwar trotz äußerster Wirtschaftsnot 1813 den Mut und die Kraft, unter Führung Yorks den Kampf um die Freiheit gegen die Franzosen zu beginnen. Aber noch Jahrzehnte lang litt die Provinz schwer unter den Folgen der Napoleonsjahre.

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Ostpreußen dichter bevölkert als Pommern, die Neumark, Posen und Westpreußen und stand nicht allzu tief unter dem Durchschnitt des Reiches nach Volksdichte wie nach Wirtschaftskraft. Erst die Ära der Industrialisierung Deutschlands hat diese gesunden Verhältnisse schwer erschüttert. Der liberale Geist der Verwaltung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ der wirtschaftlichen Entwicklung freien Lauf, und diese führte, vielfach ohne zwingende Notwendigkeit, zu immer schärferer Zusammenfassung der Industrie in wenigen Bezirken, wo sie die Bevölkerung zusammenballte. Eine vorausschauende Staatsführung hätte es verhindern können, daß auch solche Industriezweige, die keineswegs an Kohle und Erz gebunden waren, wie Textilwerke, Glasherstellung, Maschinenbau und vieles Andere den deutschen Nordosten fast völlig mieden, dagegen an anderen Stellen eine Fabrik neben die andere setzten. Die von den ersten Hohenzollernkönigen in Ostpreußen geschaffenen Manufakturen gingen ein, heimische Handwerkerware wurde durch vom Westen kommende Fabrikware verdrängt.

So ist heute die Landwirtschaft allein das Rückgrat der ostpreußischen Wirtschaft und die Landarbeit der Haupterwerbszweig der Bevölkerung. Landwirtschaftliche Handarbeit hat aber die Eigenschaft, mit fortschreitender Technik auf der gegebenen Bodenfläche an Umfang nicht zu-, sondern ständig abzunehmen. Nur so lange in einem Gebiet große Flächen noch wenig genutzten landwirtschaftlich brauchbaren Bodens vorhanden sind, kann der Bevölkerungszuwachs in der Landwirtschaft Erwerb finden. In einem alten Kulturlande wie Deutschland, wo fast der ganze brauchbare Boden schon in intensiver Nutzung steht, kann zwar der Ertrag, wie das tatsächlich auch in Ostdeutschland im letzten Menschenalter geschehen ist, durch bessere Technik verdoppelt und verdreifacht werden. Das geschieht aber nicht durch die Einstellung einer wesentlich vermehrten Zahl von Arbeitskräften. Im Gegenteil senkt die Technik den Bedarf an menschlicher Arbeit je Hektar Fläche. Das gilt vom Großbetriebe wie vom Bauernhof.

Deshalb konnte in dem industriearmen Ostpreußen, von der Großstadt Königsberg und einigen Mittelstädten mit etwas Industrie abgesehen, weder in den Kreisen mit Großgrundbesitz noch in denen mit überwiegendem Kleinbetriebe (diese bilden nämlich in Ostpreußen im Gegensatz zu der vielfach verbreiteten Ansicht die Mehrheit!) der starke natürliche Bevölkerungszuwachs in der Heimat Erwerb finden; er mußte von Jahr zu Jahr immer wieder in die Industriebezirke abwandern. Die Siedlung, die Zerschlagung großer Güter in Bauernhöfe vermehrt zwar die Arbeitsgelegenheit auf der gegebenen Fläche um einiges wegen der geringeren Möglichkeit, im Kleinbetriebe Maschinen anzuwenden. Aber die dadurch bedingte Vermehrung der Arbeitsgelegenheit ist lange nicht so groß, wie man es oft annimmt. So ist heute auch in den Bauerndörfern die Arbeitslosigkeit groß und drückend.

Landschaftlich ist ein Gebiet, wo Dorf an Dorf, Hof an Hof sich reiht, ohne daß Fabrik- und Schornsteine sie unterbrechen, gewiß idyllisch. Aber dieser landschaftliche Reiz ist teuer erkauft durch Hemmung der Wohlstandsentwicklung, durch Verschärfung der vernichtenden Wirkung von Agrarkrisen und durch ständige Verdrängung gerade der kräftigsten und geistig regsten Teile des Nachwuchses, den das Land aufgezogen hat, in die Industriebezirke — eine Blutsteuer, die härter trifft als die höchsten Geldsteuern. Dieser Zusammenhang muß, wenn man sich die Lage der deutschen Ostmark klar machen will, scharf betont werden, weil darin der Schlüssel zum Ostproblem vom Standpunkt der Entwicklung der Wirtschaft, des Wohlstandes und des Bevölkerungsschicksals liegt.

Heutige Lage

Der Einbruch der Russen 1914—15 hatte in einem großen Teil der Provinz Gebäude, Hausrat, Vieh und Vorräte vernichtet und nahezu ein Drittel der Einwohner zur Flucht aus der Heimat gezwungen. Reich und Staat, daneben die damals überall, auch außerhalb des Reichsgebietes, wo Deutschen wohnten, begründeten Ostpreußenhilfsvereine und nicht zum mindesten die Zähigkeit und Tatkraft der nach der Vertreibung des Feindes heimkehrenden Bewohner hatten die Schäden im wesentlichen schon vor dem Ende des Krieges beseitigt und neues Leben aus den Ruinen entstehen lassen. Da kam der Zusammenbruch im Herbst 1918, das Zurückfluten der sich auflösenden deutschen Truppen aus dem Osten, der drohende Vormarsch der Bolschewiken bis dicht an die

Grenze, der Einbruch der Polen in das deutsche Ostgebiet, den die Freiwilligen unseres schwachen Grenzschatzes erst an der Neze aufhalten konnten. Es kamen Wochen des Zweifels und Bangens der Ostmärker, ob die Nationalversammlung in Weimar sich den Forderungen der Feinde nach Verstümmelung und Zerreißung Ostdeutschlands unterwerfen oder dagegen fest bleiben würde. Die Unterschrift in Versailles wurde geleistet, ohne daß die deutsche Hand, wie es Herr Scheidemann angekündigt hatte, dabei verdorrte. Die Polen besetzten die ihnen überlassenen Gebiete, zerrissene, blutende Grenzen entstanden in Ost, Süd und West. Soldau und das Weichselgebiet fielen an Polen, Danzig wurde wider seinen Willen zum Freistaat. Memel, das die vom Völkerbund mit seinem Schutze betrauten französischen Soldaten kampflos verließen, wurde von Litauern besetzt. Das Herz der verstümmelten Ostmark stand still ob solchem grauenvollen Erleben.

Der Spruch der Feinde zwang die Bewohner des südlichen und westlichen Teiles der vom Reiche abgeschnittenen Provinz, unter der Aufsicht feindlicher Besatzungstruppen darüber abzustimmen, ob sie deutsch bleiben oder Polen werden wollten. Die Feinde hatten gehofft, die Treue der Grenzbevölkerung zum deutschen Vaterlande werde erliegen unter der Sorge vor dem Druck der schweren Not, der auf ganz Deutschland lastete. Die Berechnung war falsch. Der überwältigende deutsche Abstimmungssieg war ein Lichtstrahl in der Finsternis vaterländischer Erniedrigung und Verzweiflung.

Das Leben nahm seinen Gang. In der Inflationsnot war die agrarische Ostmark, die reichlich zu essen hatte, fast Gegenstand des Neides der hungernden Großstädte und Industriebezirke, obwohl die ostpreußischen Landleute, vor allem in der Ruhrkampfzeit, nach Kräften von dem Thringen zur Linderung der Nöte im Reich spendeten und viele Tausende von Stadtkindern gastfrei aufnahmen.

Der schwere Ernst ihrer wirtschaftlichen Lage wurde den Ostpreußen erst völlig klar, als der Schleier der Inflation sank. Die zur Wiederherstellung der Währung festgesetzten riesigen Abgaben konnten die östlichen Landwirte nur durch Schuldenaufnahme zu kaum erschwinglichen Zinssätzen, weit höheren als in anderen Teilen des Reiches, begleichen. Die Rückzahlung der Kredite war den meisten unmöglich, weil jetzt die wirtschaftlichen Wirkungen der Abschneidung vom Reiche: teurer Bezug der Bedarfsgüter und ungünstiger Absatz der Erzeugnisse, erst mit voller Schärfe

hervortraten. In den Jahren von 1924 an wurde so bei zahlreichen Gütern und Bauernhöfen, bei Industriewerken und Handelshäusern der Ostmark der Keim zu der ständig wachsenden Verschuldung gelegt. Nur wenigen, besonders Vorsichtigen und kaufmännisch besonders Geschickten gelang die Abwehr des nahenden Verderbens. Obwohl überall, und zwar mit großem Erfolg hinsichtlich der Steigerung der Roherträge die Betriebe technisch in die Höhe gebracht wurden, rückte der Zusammenbruch immer näher. Nur allzu lange verhallten die Rufe nach wirksamer Hilfe im Reiche ungehört. Entschloß man sich in Berlin zu einzelnen Hilfeleistungen, so geschah es zu spät für wirksame Rettung.

Bald zeigte sich's, wie völlig in einem Agrarbezirk alle übrigen Betriebszweige vom Schicksal der Landwirtschaft abhängen. Der Zusammenbruch unter den nicht allzu zahlreichen gewerblichen und Handelsbetrieben Ostpreußens ist zur Zeit fast noch schwerer und allgemeiner als in der Landwirtschaft.

Ein Gutes hat das frühe Einsetzen der Wirtschaftsnot in Ostpreußen, zu einer Zeit, als man im übrigen Reich noch vielfach in den Blühträumen der Scheinkonjunktur lebte, vielleicht gehabt. Wir haben uns etwas früher als andere Gebiete auf die engen tatsächlichen Verhältnisse eingestellt. Nicht durch Zufall ist die Provinzialhauptstadt Königsberg mit ihren 300 000 Einwohnern, deren Handel durch die neue Grenzziehung ganz besonders gelitten hat, zwar nach der Steuerkraft die ärmste, aber zugleich eine der am wenigsten unsoliden verschuldeten deutschen Großstädte, und die übrigen Städte wie die Kreise der Provinz sind mit wenigen Ausnahmen ihrem Beispiel gefolgt.

Seit den schwarzen Tagen des verflissenen Sommers steht Ostpreußen in seinen Sorgen nicht mehr allein da. Die Not, bis dahin durch geborgtes Geld verhüllt, hat ganz Deutschland, ja fast die ganze Welt mit voller Schwere überflutet. Dunkel liegt die wirtschaftliche Zukunft vor uns allen. In dieser allgemeinen Entwicklung liegen für unsere Ostmark neue Quellen schwerster Gefährdung. Durch die Abschneidung vom Reiche, durch die Zerreißung unserer Grenzen, durch die Drohungen feindlich gesinnter Nachbarn sind wir Ostpreußen in einer besonderen Gefahrenlage, der wir bei aller Entschlossenheit zu zäher, opferfreudiger Selbsthilfe aus eigener Kraft allein nicht gewachsen sind. So groß deshalb die Not des ganzen Reiches ist: wenn es sich seine Ostmark als starkes Bollwerk deutschen Volks-

tums, deutscher Kultur und deutscher Wirtschaft erhalten will, so muß es zu gewissen Opfern dafür bereit sein!

Auf wirtschaftlichem Gebiet ist in dieser Hinsicht, vor allem Dank dem unermüdlischen Mahnen des Reichspräsidenten von Hindenburg, des Sohnes der Ostmark und ihres Befreiers im Kriege, Vieles geschehen und Weiteres geplant, um den besonderen Gefahren unserer Lage mit besonderen Mitteln zu begegnen. Auch auf geistigem Gebiet ist Ostpreußen, wenn es seine Aufgaben erfüllen soll, auf Hilfe vom Reich her angewiesen. Die Finanznot von Reich und Staat sollte, so ernst sie ist, nicht dazu führen, der Ostmark die Quellen geistiger Kräfte abzugraben. Die altherwürdige Königsberger Universität, an der Kant einst sein Lebenswerk schuf, hat für die Ostmark eine weit entscheidendere Bedeutung, als etwa eine der vielen Universitäten im Rheintal für dieses, so bedeutsam sie an sich sein mögen. Ähnliches gilt von der Technischen Hochschule Danzigs, die wir Ostpreußen trotz der staatsrechtlichen Trennung nach wie vor geistig als zu uns gehörig betrachten. Das sollte auch gelten von der Pflege der bildenden Kunst, die durch die beschlossene Aufhebung der Königsberger Kunstakademie mit ihrer alten Tradition gefährdet wird. Desgleichen von der Förderung der darstellenden Kunst, von Oper und Schauspiel. Deren Stätten in Königsberg bedeuten für den Ostpreußen, der vielleicht nur einmal in seinem Leben in das Reich jenseits des polnischen Korridors kommt, ganz etwas anderes, als das örtliche Theater für die Bewohner anderer Provinzen. Wir Ostpreußen haben bei aller Bescheidenheit die Empfin-

dung, daß selbst das Eingehen eines weiteren der staatlichen Theater in Berlin mit seinen Dutzenden von Bühnen ein erträgliches Übel wäre, wenn dadurch einige Mittel zur Erhaltung unserer Kunststätten freigemacht werden könnten.

Dieser Gesichtspunkt gilt von allem, was wir Ostpreußen in unserer Notlage von Reich und Staat erbitten und erhoffen. Es handelt sich um Opfer, die für das große Ganze verhältnismäßig nicht allzu sehr ins Gewicht fallen, die aber für unsere engere Heimat und deren deutsche Zukunft von entscheidender Bedeutung werden können. Ostpreußen ist durch seine, aus Unterlassungssünden des Staates in früherer Zeit entstandene, allzu einseitig landwirtschaftliche Wirtschaftsstruktur, durch das frühe und scharfe Einsetzen seiner akuten Wirtschaftsnote und vor allem durch die Abschneidung vom Reiche ein Sorgenkind, ein schwer gefährdetes Glied der Familie für die Mutter Deutschland geworden. Aber ein Glied voll zäher, innerer Kraft und voll entschlossenem Willen zur Selbstbehauptung in seiner umdrohten Lage. Und schließlich ein Glied der deutschen Stammesfamilie, das diese nicht entbehren kann ohne schwerste Gefährdung der Zukunft des Ganzen. Deshalb glauben wir Ostpreußen nicht nur der engeren Heimat, sondern dem ganzen Vaterlande gegenüber eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir immer wieder auf die uns bedrückenden besonderen Nöte und Gefahren und auf die Notwendigkeit wirksamer Abhilfe hinweisen. In solchem Sinne mögen auch die vorliegenden Darlegungen vom deutschen Leser verstanden werden. Mögen sie ihm zu Herzen gehen, wie sie dem Verfasser von Herzen kommen.



**Tortilowicz von Batocki-Friebe,
Max Johannes Otto Adolf
Oberpräsident der Provinz Ostpreußen (ab 1914)**

* 1868, 31.07.

Bledau, Cranz/Kr. Königsberger Land

† 1944, 22.05.

Wosegau, Cranz